Das große Unwissen

Die Hybris der Politiker, Notenbanker und Volkswirte rächt sich bitter.

VON HERMANN SIMON

WAS LERNEN WIR aus der Krise, die seit mehr als vier Jahren schwelt? Eine zentrale, vielleicht die wichtigste Lehre dieser Krise: Sie führt uns unser großes Unwissen vor Augen. Hier erlaube ich mir ausnahmsweise ein Selbstzitat. Im Frühjahr 2009 schrieb ich in meinem Buch über Sofortmaßnahmen gegen die Krise: „Es ist ein Charakteristikum dieser Krise, dass kein Finanzminister, Zentralbankpräsident, Banker oder Wirtschaftswissenschaftler die Komplexität der Risiken auch nur annähernd durchschaut." Das hält manche Experten zwar nicht davon ab, für das nächste Jahr Prognosen bis auf eine Stelle hinter dem Komma abzugeben. Zunehmend geben jedoch auch Fachleute zu, dass sie selbst nach Orientierung suchen. So antwortete Nobelpreisträger Gary Becker auf die Frage, wie es mit der Krise weitergehe: „Nobody knows. I certainly don't know." Ende des Zitats.

Was hat sich seit Anfang 2009 geändert? Wissen wir heute mehr? Nein, eher hat unser Nichtwissen explosionsartig zugenommen. Eklatant bestätigte sich dieser Befund in zahlreichen Äußerungen von Bundestagsabgeordneten, die offen zugaben, von der Komplexität der Vereinbarungen zur Rettung des Euro überfordert zu sein, nicht zu überschauen, über was sie da eigentlich abstimmen, ganz einfach rat- und orientierungslos zu sein.

UNSER ZEITALTER IST durch eine ausgeprägte Arroganz gekennzeichnet, die Arroganz, alles oder zumindest viel mehr zu wissen als unsere Vorfahren. Vor einigen Jahren las ich die berühmten „Sudelbücher" von Georg Christoph Lichtenberg, zu seiner Zeit ein hoch angesehener Physikprofessor an der Universität Göttingen. Interessant an den „Sudelbüchern" sind nicht nur die allgemein bekannten Aphorismen, sondern auch die zahlreichen Theorien, die Lichtenberg dort wiedergibt, zum Beispiel die sogenannte Physiognomik, bei der aus Gesichtsproportionen auf Charaktereigenschaften geschlossen werden sollte. Immanuel Kant formulierte die Theorie, dass die Planeten von Wesen bevölkert werden, die umso klüger sind, je weiter der Planet von der Sonne entfernt ist. Über solche Hypothesen können wir heute nur noch lachen. Wir halten uns für unendlich viel klüger als Lichtenbergs Zeitgenossen.

In den Naturwissenschaften mag das zutreffen. Doch wie steht es um unser Wissen, wenn es um soziale Systeme, die Wirtschaft, die Gesellschaft, die Politik geht? Haben wir auf diesen Gebieten wirklich substanzielle Wissensfortschritte erreicht? Oder lehrt uns diese Krise Bescheidenheit? Werden die Generationen, die uns in 100 oder 200 Jahren nachfolgen, unsere Hypothesen nicht ähnlich belächeln wie wir diejenigen aus dem deutschen Idealismus? Ich halte das für ziemlich wahrscheinlich.

Die Hybris, mit der Notenbanken, Staaten, Volkswirte in den letzten Jahrzehnten glaubten die Wirtschaft steuern zu können, wird sich bitter zu rächen. In Wirklichkeit ist unser Wissen über die relevanten Zusammenhänge äußerst bescheiden geblieben. Sind die keynesianischen Maßnahmen der vergangenen Jahre (die USA hatten in den letzten drei Jahren jedes Jahr ein Haushaltsdefizit von 1300 Milliarden Dollar) heilsam, oder richten sie langfristig mehr Schaden als Nutzen an? Wie bekommen wir das Schuldenproblem in den Griff? Ist unser jetziges Währungssystem wirklich besser als der Goldstandard? Wo liegt die optimale Dimensionierung des Staates? Zu solchen und ähnlichen Fragen herrschen de facto Ratlosigkeit und Unwissen. Ökonomen beziehen diametral entgegengesetzte Positionen. Die einen rufen nach mehr, die anderen nach weniger Staat. Mit Wissen oder Wissenschaft hat das wenig zu tun, mit Politik und Kaffeesatzleserei umso mehr.

DABEI GIBT ES EINEN, der uns das längst gesagt hat, Friedrich August von Hayek, Träger des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften 1974. Seine zentrale Botschaft behandelt das sogenannte Wissensproblem, „die Grundtatsache der unvermeidlichen Unkenntnis des Menschen von einem Großteil dessen, worauf das Funktionieren einer Zivilisation beruht". Hayek sagt, dass sowohl die Befürworter der zentralen Planwirtschaft wie auch die Vertreter der ökonomischen Gleichgewichtstheorie ignorierten, dass das für eine zweckmäßige Koordination der Wirtschaft relevante Wissen nur unvollkommen und nur verstreut in den Köpfen unzähliger einzelner Menschen existiere.

Gerade die aktuelle Entwicklung belegt, wie recht Hayek hat. Wenn dem aber so ist, dann gibt es nur zwei Schlussfolgerungen. Erstens, die Mehrheit der Ökonomen ist seit Jahrzehnten auf dem Holzweg. Ihre Modelle erweisen sich in der realen Welt als weitestgehend unbrauchbar. Je älter ich werde, desto bewusster wird mir, dass ich während meines Volkswirtschaftsstudiums von den alten, „altmodischen" Professoren weit mehr weltrelevantes Wissen gelernt habe als von den Vertretern der jüngeren, mathematisierten Forschungsrichtungen, die ich in großem Umfange genießen durfte/musste. Und die zweite Konsequenz aus der hayekschen Einsicht ist, dass der Staat maßlos überdimensioniert ist. Er maßt sich ein Wissen an, das er nicht besitzt und niemals besitzen wird. Einem, der wenig weiß, sollte man keine ausgeweiteten Kompetenzen und vor allem keine zu großen Finanzmittel geben. Stattdessen müssen die Entscheidungen zurückdelegiert werden an die Einzelnen. Die Rolle des Staates muss radikal beschnitten werden. ◆

Professor Dr. Dr. h. c. Hermann Simon ist Chairman der Unternehmensberatung Simon-Kucher & Partners (www.hermannsimon.com).